

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Freunde, lieber Klaus Staeck,

wir sind heute zusammen gekommen, um Klaus Staeck zu ehren. Wir haben uns darauf gefreut.

Günter Grass sollte heute zu uns sprechen, wollte hier sein, mit uns, mit seinem Freund Klaus so wie in den Jahren 2011 mit Oskar Negt und 2013 mit Günter Wallraff, den ersten beiden Trägern des Preises, den er gestiftet hat.

Günter Grass kann heute nicht hier mit uns sein, weil er vor drei Wochen gestorben ist.

Wir spüren heute besonders, wie sehr Günter Grass fehlt.

Wir denken an Ihn, an seine Frau, an seine Familie. Wir sind dabei verbunden mit den vielen in Deutschland und überall auf der Welt, deren Leben er mit seinen Geschichten, mit seinen Bildern, Zeichnungen und Skulpturen bereichert hat.

Wir denken dankbar daran, wie er sich eingemischt - für Minderheiten gestritten hat, für Flüchtlinge und für Roma, für Frieden und Gerechtigkeit auf der Welt, im Grossen und im Kleinen.

Vielleicht hätte Günter Grass uns zu Beginn dieser Veranstaltung mit dem Eingeständnis überrascht, dass er sich vor knapp zwei Jahren geirrt habe. Damals hat er in einem Interview über die von ihm gegründete August Bebel-Stiftung gesagt:

„Wir werden Mühe haben, einen dritten und vierten Preisträger von gleichem Rang zu finden.“

Vielleicht hätte er uns schelmisch über seine Brille angeschaut und erklärt, wieder einmal habe es sich gezeigt, wie wichtig es sei, sich Mühe zu geben, weil man nur dann zu einem guten Ergebnis kommen kann. Das habe er gemeint. Darum sei es ihm gegangen.

Günter Grass hat die August Bebel-Stiftung gegründet und den Bebel-Preis gestiftet, weil er sich immer wieder darüber geärgert hat, wie wenig August Bebel heute in Deutschland bekannt ist, obwohl er der grosse politische Kontrahent des Reichskanzlers Otto von Bismarck war und diesem an Weitsicht, an Nähe zu den Menschen und an humaner Gesinnung in vielem voraus.

Nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/1871 war es August Bebel, der immer wieder und mit aller Kraft vor der Annexion von Elsass und Lothringen gewarnt hat, weil das die Grundlage für den nächsten Krieg legen werde, der dann der erste Weltkrieg wurde.

Bismarck hat sich mit seiner anderen Vorstellung durchgesetzt.

Der Bismarck-Verehrung in manchen Kreisen tut das bis heute keinen Abbruch, wie man erst vor wenigen Wochen in Artikeln aus Anlass seines 200. Geburtstags lesen konnte.

August Bebel war aus anderem Holz geschnitzt. Er hat sich unter schwierigen Verhältnisse eine berufliche Existenz aufgebaut, war ein auch wirtschaftlich erfolgreicher Handwerker,- Griffe für Türen und Fenster waren seine Produkte,- und gleichzeitig hat er sich Schritt für Schritt politisch engagiert.

Er war eine Ikone der Arbeiterbewegung, ein Hoffnungsträger für viele Menschen, die unter besseren Bedingungen arbeiten und leben wollten. Er trat für die Rechte der Entrechteten ein, für die Interessen der vielfach Schutzlosen.

Er tat das auf Massenversammlungen und im Parlament, mit Artikeln und mit Büchern, mit Programmen und mit Pamphleten, und viele Jahre sass er für seine Überzeugungen im Gefängnis, das der Autodidakt für sich zur Bildungsanstalt gemacht hat.

Er war anerkannt und beliebt. Wenn die Polizei sozialdemokratische Versammlungen auflösen wollte, bei denen Bebel dabei war, riefen die Leute den Polizisten oft zu:

„Der da ist unser Kaiser.“

Im Laufe der vielen Jahrzehnte seiner politischen und auch seiner schriftstellerischen Arbeit hat er Anerkennung und auch Respekt über die Arbeiterbewegung hinaus gewonnen.

Ein besonderes Beispiel dafür ist Theodor Mommsen, der grosse Historiker, politisch Liberale und Nobelpreisträger, der 1902 sagte, jedermann in Deutschland wisse,
„dass mit einem Kopf wie Bebel ein Dutzend ostelbischer Junker so ausgestattet werden könnten, dass sie unter ihresgleichen glänzen würden.“

Sicher wollte er damit die ostelbischen Junker besonders treffen, aber sie

waren damit eben auch zu treffen, weil Bebel wirklich ein glänzender, ein herausragender Kopf war.

Ein herausragender, ein ganz ungewöhnlicher Mensch mit Kopf und Herz, das ist auch der Träger des August Bebel-Preises 2015: Klaus Staeck.

Ich möchte Ihnen heute ein bisschen davon erzählen, wie ich Klaus Staeck aus der Ferne und aus der Nähe erlebt habe, bei ganz unterschiedlichen Anlässen und Gelegenheiten.

Das erste Mal, dass wir uns begegneten, muss auf einem Parteitag oder einer anderen Veranstaltung der SPD gewesen sein.

Klaus Staeck hatte im Foyer einen Tisch und verkaufte da seine Produkte, die er einmal so beschrieben hat:

„Angebote in Sachen Demokratiebedarf und Arbeitsmaterial für künstlerisch-politisch Interessierte“.

An seinem Stand ging es aber nicht nur darum, Plakate, Bücher, Postkarten zu verkaufen, weil auch der Künstler nicht von Luft und Liebe allein leben kann.

Sein Stand war Treffpunkt für Gewerkschafter und umweltpolitisch Engagierte, für Jusos und Minister, für Betriebsräte und Ministerpräsidenten.

Die einen haben sich mit den neuesten Plakaten und Postkarten eingedeckt oder alte gekauft, weil das Thema wieder aktuell geworden war.

Andere haben einen Termin vereinbart für eine gemeinsame Veranstaltung, für eine Ausstellung, für eine Aktion.

Wieder andere haben sich bei ihm Rat geholt, nach seiner Meinung gefragt, ihm Streitfälle unterbreitet oder gefragt, ob er nicht dies oder das auch noch tun könne.

Man konnte beobachten: Da ist ein Mann, der etwas will und etwas kann. Ein Mann, der vielen wichtig ist, sich selber aber nicht so wichtig nimmt.

Er spricht mit allen, ob bekannt oder unbekannt, mit der gleichen Ernsthaftigkeit. Er interessiert sich für Menschen, engagiert sich für seine Überzeugungen und versucht, andere zu überzeugen.

Seit über einem halben Jahrhundert ist Klaus Staeck Sozialdemokrat, aber durchaus nicht immer einer Meinung mit der jeweiligen Führung der SPD. Wenn er anderer Meinung ist, dann verbirgt er das nicht, er stellt es aber auch nicht aus.

Er ist nach meinem Eindruck gegen Ego-Trips aller Art allergisch.

Er hat feste Überzeugungen und ein deutliches Profil, aber er will sich nicht gegen und auf Kosten seiner Partei profilieren. Das hält er für billig, in manchen Fällen wahrscheinlich sogar für schäbig.

Wenn er anderer Meinung ist, redet er mit möglichst vielen, lädt zum Gespräch ein, stellt Fragen und macht Vorschläge.

Oft versteht er die besonders Unzufriedenen sehr gut, auch die Verdrossenen und die grossen Zweifler, aber er gibt ihnen nur da Recht, wo sie nach seiner Überzeugung Recht haben. Er redet niemandem nach dem Munde und will sich nicht vereinnahmen lassen.

Er ist ein Grenzgänger, ein Vermittler, ein Übersetzer.

Er weiss, dass es nicht nur faule Kompromisse gibt, sondern auch faule Kompromisslosigkeit.

Deshalb sagt er von sich in dem Buch mit dem programmatischen Titel: „Ohne Auftrag. Unterwegs in Sachen Kunst und Politik“:

„Zwar an zahlreichen Wahlkämpfen aktiv beteiligt, war ich nie eines Kandidaten Fan, auch nicht von Willy Brandt. Mir geht es um Inhalte, um Personen erst in zweiter Linie, auch wenn mir einige näher standen und stehen als andere.“

Ich freue mich natürlich darüber, dass er meinen Mann zu denen zählt, die ihm näher standen als andere.

Im politischen Betrieb und in der veröffentlichten Meinung kann man aus meiner Sicht zu häufig den Eindruck gewinnen, als folgten Grundüberzeugungen aus der Mitgliedschaft in einer Partei, wo es doch umgekehrt sein sollte.

Klaus Staeck hat sein politisches Credo so formuliert:

„Für meine Arbeit ist gelebte Solidarität der Schlüsselbegriff: Den Schwachen beistehen gegen den Übermut der Starken und denen helfen, die ungerecht behandelt werden, aber auch Beistand erwarten, wenn man selbst in Bedrängnis gerät. Auf diese Wechselbeziehung war bisher immer Verlass.“

Wer sein Werk anschaut, stellt fest: Er sagt, was er tut und er tut, was er sagt.

Klaus Staeck ist ein Mann, auf den man sich verlassen kann seit über 50 Jahren unterwegs in Sachen Kunst und Politik.

Ich weiss das auch aus eigener Erfahrung und erinnere mich gern daran, wie er meinen Mann unterstützt hat, in Nordrhein-Westfalen und bevor er zum Bundespräsidenten gewählt wurde.

Klaus Staeck ist ein Mann mit vielen Talenten.

Wie kein anderer hat er als Künstler, als Plakatemacher, Fotograf, als Verleger, als politischer Mensch, als Sammler und Galerist die gesellschaftliche Diskussion in Deutschland über Jahrzehnte mit geprägt und bereichert.

Seine „Edition Staeck“ feiert in diesem Jahr ihren fünfzigsten Geburtstag, und seit Jahren schreibt er regelmässig Kolumnen für die „Frankfurter Rundschau“.

Seit 2006 und noch für wenige Tage ist er Präsident der Akademie der Künste hier in Berlin, und wer hätte noch vor einigen Jahren gedacht, dass die FAZ zum Ende seiner Amtszeit schreiben würde:

„unter Staecks Führung hat der traditionsreiche Künstlerverein so gut dagestanden wie selten in seiner wechselhaften, gut dreihundertjährigen Geschichte: Die Ausstellungs- und Veranstaltungsräume an den beiden Standorten am Pariser Platz und im Hanseatenweg waren gut besucht, der Debattenbetrieb brummte, die kulturpolitischen Aktivitäten der Akademie und ihres Chefs spiegelten sich in Presse und Funk.“

Lieber Klaus, das wird Dich gefreut haben, auch wenn ich Dich für einen ungewöhnlich uneitlen Menschen halte.

Viele Plakate und Postkarten von Klaus Staeck sind schon seit Jahrzehnten im kollektiven Gedächtnis der Menschen in Deutschland.

Dazu haben auch jene unfreiwillig beigetragen, die ihn angezeigt und seine Plakate abgerissen und beschädigt haben.

Sie haben nicht nur alle Verfahren vor Gericht verloren, sie haben auch den Kampf um die Deutungshoheit verloren.

Als ich in den vergangenen Tagen wieder einmal Bilder von Klaus Staeck angeschaut habe, abgedruckt in seinem rundum gelungenen autobiographischen Buch „Ohne Auftrag“ ist mir zweierlei wieder und zugleich neu aufgefallen:

Klaus Staeck hat sich wirklich zu fast allen wichtigen Themen und Streitfragen der vergangenen Jahrzehnte zu Wort gemeldet. Er ist ein Chronist der Bundesrepublik Deutschland. Seine Plakate greifen Themen auf und machen gesellschaftliche Fragen zum Thema.

Wir alle kennen seine Warnung an die deutschen Arbeiter, die SPD wolle Ihnen ihre Villen im Tessin wegnehmen und seine Frage: „Würden Sie dieser Frau ein Zimmer vermieten?“ auf einem Bild von Albrecht Dürer.

Besonders wichtig war ihm in all den Jahren die Freiheit der Information, die wichtige Rolle von Kunst und Kultur für eine demokratische Gesellschaft, der Schutz der Privatsphäre und die Verteidigung des öffentlichen Raums gegen Privatisierung und Kommerzialisierung. Wenn man sieht, wie aktuell viele seiner Plakate nach vielen Jahren oder gar Jahrzehnten sind, dann ist das oft erschreckend.

Wenn eine Wanze mahnt: „Ruf doch mal an“
oder wenn auf einem aus dem Weltraum aufgenommenen Foto unserer Erde steht:
„Die Mietsache ist schonend zu behandeln und in gutem Zustand zurückzugeben“,

dann wäre es Klaus Staeck sicher lieber, wenn das nur eine Erinnerung an alte nicht so gute Zeiten wäre und kein Kommentar zu noch immer aktuellen Streitfragen.

Seine Plakate, seine Postkarten, seine Fotos sind ja nicht „l'art pour l'art“.
Er will ja nicht zeitlose Kunst schaffen.
Er will etwas bewirken. Er will etwas erreichen.
Er will Dinge verändern. Zum Besseren verändern im Interesse der grossen Mehrheit der Menschen.
Es genügt ihm nicht Recht zu haben, er will Recht bekommen.

An Macht ist Klaus Staeck nicht interessiert und noch weniger an ihren Insignien, aber Einfluss haben und Einfluss nehmen, das will er. Dafür arbeitet er mit seiner ganzen Kraft und mit seinen vielen Gaben.

Wie er das tut, das ist in vieler Hinsicht eine Kunst.

Kunst und Politik sind für ihn autonome Gebiete, aber nicht unterschiedliche Welten. Er hat das einmal so beschrieben:

„Die Kunst kann keine politischen Entscheidungen ersetzen. Aber sie kann im besten Falle die Richtung weisen, vor Irrtümern bewahren, Gegenbilder schaffen, die aus der oft als bedrückend empfundenen Realität hinausführen, dem Prinzip Hoffnung Farbe und Gestalt geben, dem Prinzip Verantwortung ein verlässliches Fundament schaffen. Das ist nicht wenig.“

Ja, das ist wahrlich nicht wenig.

Zur Verteidigung des öffentlichen Raum gehört für Klaus Staeck auch und in besonderer Weise das Streiten wider die Privatisierung der Kunst.

In der von ihm initiierten „Düsseldorfer Erklärung“ aus dem Jahr 1996 heisst es:

„Jede private Mark, die zusätzlich in die Kultur fließt, ist zu begrüßen. Jede private Mark jedoch, die eine öffentliche ablöst, birgt die Gefahr einseitiger Einflussnahme von Privatpersonen und Unternehmen auf öffentliche Institutionen.“

Er will nicht, dass wenige mit viel Geld darüber entscheiden, was alle in den Museen sehen können, und er will nicht, dass Museen als Preisbeschleuniger für Kunst-Auktionen benutzt werden.

Klaus Staeck will „Kunst für alle“, was nicht heisst, dass alle sich gleichermassen interessieren, dass sie gleich viel verstehen und gleich viel Kunstgenuss empfinden oder empfinden können. Aber niemand soll von vorne herein ausgeschlossen sondern alle eingeladen sein, sich mit Kunst auseinander zu setzen.

Das ist auch der Grund, warum ihm seine Postkarten besonders wichtig sind,

über die er sagt:

„Sie sind stets Hauptsache, nie Nebenprodukt meiner Arbeit. Die Karten sind meine grosse Liebe, weil sie im guten Sinne populär sein können: jedermann zugänglich, billig und benutzbar.“

Den öffentlichen Raum schützen,
Raum schaffen für die öffentliche Debatte,
Freiräume und Streitorte bieten, Gelegenheiten zur Auseinandersetzung
schaffen:

Darum geht es Klaus Staeck immer wieder, und das habe ich in den vergangenen Jahren oft bei den „Akademie-Gesprächen“ erlebt, die er 2006 eingeführt hat, nachdem er Präsident der Akademie der Künste geworden war.

Wer ihn kennt, weiss, dass es ihn ins Präsidentenamt nicht gedrängt hat. Dass er sich hat in die Pflicht nehmen lassen, ist in seinem Fall keine Floskel.

Er hat da übrigens auch ganz neue Erfahrungen gemacht. In einem Gespräch mit der „taz“ im Februar 2014 hat er erzählt,

„wie er sich in Sitzungen mit dem Widerstand gegen Lichtausschalten in leeren Räumen auseinandersetzen muss.“

Ein Präsident hat eben, anders als ein Künstler, auch mit der eigenen Bürokratie zu tun.

Seine neuen Möglichkeiten als Präsident der Akademie der Künste hat er trotzdem im besten Sinne genutzt.

Seit 2006 haben insgesamt 59 „Akademie-Gespräche“ stattgefunden immer mit dem Ziel, wichtige Fragen zum Thema zu machen, und drei der bisher vier Veranstaltungen in diesem Jahr haben sich mit unterschiedlichen Aspekten des grossen Themas „Kunst für alle“ auseinander gesetzt.

Ich war bei vielen dieser Gespräche. Klaus Staeck war immer dabei, hat sich immer an der Debatte beteiligt, intensiv, kenntnisreich und überzeugend, ohne sich dabei als der große Wortführer profilieren zu wollen.

Bei diesen Gesprächen kommt ihm viel von dem zugute, was auch seine künstlerische und seine politische Arbeit auszeichnet:

Er geht mit offenen Augen und mit offenen Ohren durch die Welt.

Er hört nicht nur die lauten Töne, sondern auch die leisen und die Zwischentöne.

Er sieht nicht nur, er sieht hin.

Er hört nicht nur, er hört zu.

Er bringt Menschen zusammen und wirkt mit seinem Engagement ansteckend.

Ich erlebe ihn als Anstifter und Mahner, als einen, der Mut macht zum eigenen Denken, zum Hinschauen, zum Zuhören und zum sich Einmischen.

Er ist anspruchsvoll und kann anstrengend sein, weil er Verantwortung übernimmt und das auch von anderen erwartet. Von allen, nicht nur von Politikern.

Immer wieder sagt er, dass von alleine nichts geschieht und dass man einen langen Atem braucht, wenn man etwas verändern, verbessern will.

Viele Dinge, die uns heute selbstverständlich sind, waren das Ergebnis langer Auseinandersetzungen und des besonderen Einsatzes Einzelner. August Bebel und sein Einsatz für die Gleichstellung von Männern und Frauen in der Gesellschaft ist ein gutes Beispiel dafür.

Ich denke dabei nicht nur an sein Buch „Die Frau und der Sozialismus“ mit über 50 Auflagen schon zu seinen Lebzeiten.

Mit seiner Forderung nach dem Wahlrecht für Frauen hatte Bebel lange Zeit nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch in seiner eigenen Partei nicht viele Freunde.

Auf dem Gothaer Parteitag 1875 wurde sein Antrag, das Frauenwahlrecht ins sozialdemokratische Programm aufzunehmen, abgelehnt.

Erst 1891 auf dem Parteitag in Erfurt konnte er sich in der eigenen Partei durchsetzen. Die SPD war damit die erste und lange Zeit die einzige Partei, die für das Frauenwahlrecht eingetreten ist. Dann hat es noch einmal 27 Jahre gebraucht, bis das Frauenwahlrecht unter dem Eindruck des Krieges

1918 tatsächlich eingeführt wurde.

Nie aufgeben, immer dranbleiben, sich nicht in Resignation treiben lassen oder flüchten: Das zeichnet auch Klaus Staeck aus.

Sein Freund Günter Grass hat das in einem Interview im Jahr 2000 anlässlich eines Besuchs bei ihm in Heidelberg so beschrieben:

„Der Klaus und ich sind das geblieben, was wir schon damals waren, zwei Steinewälzer. Unser einziger Heiliger, den wir beide haben, heisst Sisyphus – sonst glauben wir an nichts.“

Dieser Glaube ist offenbar sehr stark und gibt Klaus Staeck die Kraft für seine Arbeit, die er mal als die eines „Wanderpredigers“ oder die eines „Kleingewerbetreibenden in freier Wildbahn“ bezeichnet hat.

Zu seinem Selbstverständnis als Präsident der Akademie gehört auch, die Satzung Ernst zu nehmen, in der die Beratung der Politik ausdrücklich als Auftrag genannt ist.

Wenn keine Fragen gestellt werden, müsse man eben Antworten auf nicht gestellte Fragen geben. Auch da dürfe und solle man aber die Hoffnung nie aufgeben, dass einmal wirklicher Austausch, dass Dialog entsteht über einzelne Veranstaltungen hinaus.

Klaus Staeck bekommt heute den August Bebel-Preis, weil er sich „um die deutsche soziale Bewegung verdient gemacht“ hat.

Wir gratulieren ihm ganz herzlich zu dieser Auszeichnung. Dieser Preis ist ein Dank an ihn und soll andere ermutigen, selber etwas zu tun.

Ich wünsche mir, dass er sich weiter einmischt, dass er Menschen zusammen bringt und mit seinem Engagement ansteckend wirkt.

Ende Mai wird er Präsident a.D. sein, aber politischer Künstler a.D., das gibt es nicht. Er wird weiter unterwegs sein in Sachen Kunst und Politik, weil er weiss:

„Nichts ist erledigt“